



Madame Girard reagiert auf die Einführung ihrer Tochter Laurence etwas ungewöhnlich. Sie fährt in Zustand höchster Erregung in halbschwarzem Fahrt zum Funkhaus des Fernsehens. Die dortigen Journalisten geben ihr Gelegenheit, über den Bildschirm mit dem Entführer zu sprechen, helfen ihr verständnisvoll und konstruktiv. Fast hätte man sein bisheriges Bild von der sensationellsten bürgerlichen Journalistin korrigieren können, da traf die Frau bei ihrer Heimkehr auf eine solche von der schlimmsten Art.

Zu erzählen, wie sich die Geschichte weiterentwickelt, wie Madeleine Girard die Rettung ihrer Tochter mit großem Selbstvertrauen in die Hand nimmt, wäre unfair gegenüber passionierten Krimi-lesern. Hier soll die Mächtigkeit, die filmische Kunst des heute einundsiebzigjährigen André Cayatte beleucht

„Jedem seine Hölle“

Ein Film von A. Cayatte

tet werden, weil sie diesen, von der Fabel her unerprobigen Krimi zum sehenswerten Psychodrama allerersten Ranges macht. Erstes Mittel dazu ist die Geschichte, die Cayatte zusammen mit Jean Cocteau schrieb. Sie bleibt in ihrer Brutalität durchaus glaubhaft und setzt die Betroffenen gewaltigen seelischen Belastungen aus. Hinzu kommt die personelle Besetzung des Films. Mit Annie Girardot ist Cayatte zweifellos der große Wurf gelungen. Die Girardot versteht es, den ungeheuren psychischen Spannungen, denen die Tochter beraubte Mutter unterliegt, mimisch so geackert Ausdruck zu verleihen, daß der Zuschauer voll in ihren Bann gezogen wird. Die wilde Entschlossenheit, die sie verkörpert, verleitet manchen zu dem Vergleich mit einer Löwin, die um ihr Junges kämpft. Tatsächlich scheint das Handeln dieser Frau über weite Strecken von einem garduzo tierischen Instinkt determiniert zu sein. Besonders deutlich wird das, als sie sich weigert, dem (überaus von Hardy Krüger dargestellten) Kommissar Belier konstruktiv bei der Aufklärung zu helfen. Bernard Fresson als Monsieur Gerard gibt ein überzeugendes Bild eines sich mit Zweifeln und Selbstvorwürfen quälenden und von überlegtem Handeln zwingt. Wichtiges Gestaltungselement weiterhin ist die färbende Hektik der Journalie, die das Geschehen immer wieder voranzutreiben scheint und doch nur bis auf die von der Fernstation erwünschte Hilfe, „Schwätzer zwischen den Ereignissen“ bleibt.

Die wahre Meisterschaft des André Cayatte zeigt sich jedoch in der Regie, der Kameraführung, den Einstellungen. Er filmt die Blicke der Menschen, ohne die Augen zu zeigen. Und er zeigt, was die Menschen sehen, indem er die Augen filmt. Natürlich verlangt gerade diese Methode den Darstellern große Leistungen ab. Aber wie Cayatte mit Hilfe der Mimik und der zeitlichen Verzögerung einen Verdacht erzeugt, diesen im Zuschauer nach seinem Belieben abschwächt und wieder verstärkt, zur Gewißheit werden läßt und die Akteure mit der gleichen Erfahrung handeln läßt, das ist filmische Meisterschaft, die dabei schon fast übertrieben wirkt. Die erzeugte Spannung, ihre Übersteigerung, belastet auch den Zuschauer bis zum Schluß.

In der Aussage des Filmes kann Cayatte nicht an die Sozialkritik seiner Werke „Aus Liebe starben“ (1971) und „Kein Rauch ohne Feuer“ (1973) anknüpfen. Er beschränkt sich diesmal auf die oberflächliche Kritik an politischen Ermittlungs- und Methoden und der Journalie. Sein im gleichen Jahr wie „Jedem seine Hölle“ (1977) entstandener Film „Staatsräson“, der ebenfalls bei uns gezeigt wird, geht in dieser Hinsicht weit tiefer. Jens Sell



Ernst Thälmann auf dem 5. Reichsjugendtreffen in Leipzig.

Repro: R. Müller

Chroniken zeichnen sich in der Regel durch Nüchternheit aus. Auch die „Chronik zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ bildet darin keine Ausnahme. So lesen wir unter dem 18. bis 21. April 1930: „5. Reichsjugendtag des KJVD in Leipzig. 30 000 Jugendliche (Mitglieder des KJVD sowie der SA), christliche Verbände und Junggewerkschaftler demonstrieren unter der Losung ‚Herstellung der Einheitsfront der Arbeiterjugend gegen die drohende Reichsgefahr‘. Ernst Thälmann ruft die Jugend auf, im Kampf gegen die verschärfte Ausbeutung und den wachsenden faschistischen Terror fest zusammenzustehen. Die Polizei geht mit Waffengewalt gegen die demon-

strierenden Jugendlichen vor und ermordet die Jungarbeiter O. Dyba und G. Zahnke.“ Diese Sätze sind die Quintessenz aus den Quellen und wie jede Essenz ihrem Ausgangsprodukt nur unvollkommen gerecht wird, können sie das Geschehen in all seiner Lebensfülle nur dürftig wiedergeben. Einen Eindruck davon, wie es gewesen war, als die revolutionäre Jugend die Straßen und Plätze Leipzigs beherrschte, erhalten wir aus den Berichten der „Roten Fahne“, der „Sächsischen Arbeiterzeitung“, der „Arbeiter-Illustrierten-Zeitung“ oder aus Erinnerungen von Teilnehmern.

monstration über 100 000 Menschen beteiligt. Dann sprach hämmernd, kräftig, klar und voller Leidenschaft Ernst Thälmann.“

Diese Rede des Parteivorsitzenden veröffentlichte die „Rote Fahne“ am 23. April 1930. Es heißt darin: „Eine entscheidende Entwicklung der kommunistischen Jugendbewegung liegt seit dem 4. Reichstreffen des KJVD in Düsseldorf (30./31. März 1929, G.K.) hinter uns. Schon damals, als wir im Herzen der Schwerindustrie aufmarchierten, zeigte sich die Verbundenheit des KJVD mit den Massen der Arbeiterjugend. Inzwischen haben Partei und Jugendverband die Losung unseres Weddinger Parteitages, die Parole einer entschei-

denden Wendung zu den Massen des jugendlichen und weiblichen Proletariats ernsthaft durchzuführen begonnen. Der heutige Massenaufmarsch in der größten Stadt des sächsischen Industriegebietes, der Aufmarsch der Roten Kolonnen aus den größten Betrieben Berlins, Hamburgs, des Ruhrgebiets und Sachsens, die überwältigende Beteiligung der proletarischen Jugend aus allen Gegenden Deutschlands, das alles bedeutet einen entscheidenden Schritt nach vorwärts, auf dem Wege zur Gewinnung der Mehrheit des Proletariats.“

Und unter brausendem Jubel sprach Ernst Thälmann ...

Zum 50. Jahrestag des 5. Reichsjugendtreffens des KJVD in Leipzig

denden Wendung zu den Massen des jugendlichen und weiblichen Proletariats ernsthaft durchzuführen begonnen. Der heutige Massenaufmarsch in der größten Stadt des sächsischen Industriegebietes, der Aufmarsch der Roten Kolonnen aus den größten Betrieben Berlins, Hamburgs, des Ruhrgebiets und Sachsens, die überwältigende Beteiligung der proletarischen Jugend aus allen Gegenden Deutschlands, das alles bedeutet einen entscheidenden Schritt nach vorwärts, auf dem Wege zur Gewinnung der Mehrheit des Proletariats.“

Ernst Thälmann stellte der gesamten Jugend drei Aufgaben: einen neuen imperialistischen Krieg, zu vermeiden und die sozialistische Sowjetunion zu verteidigen, die Arbeiterjugend gegen die wachsende Ausbeutung zu schützen und ihre politischen Rechte und die Gleichberechtigung mit den erwachsenen Arbeitern durchzusetzen; den Faschismus abzuwehren und seine Terrororganisationen zu bekämpfen.

Die Thälmann-Biographie ermöglicht es, das Leipziger Treffen der KJVD und das Auftreten Ernst Thälmanns in die Geschichte der KPD, in die Geschichte der Arbeiterjugend, einzuordnen. Sie zeugen davon, daß die Partei ihre Politik, durch die Gewinnung von Millionen neuer aktiver Mitglieder die Kampfkraft zu vervielfachen, erfolgreich fortsetzte und davon, daß diese Politik von der Vorhut der proletarischen Jugend verstanden und begrüßt wurde.

Günter Katsch

Der Praxis „auf die Finger geschaut“
Tierproduzenten berichten über ihr Praktikum in der Landwirtschaft

Unser zweites Praktikum in der sozialistischen Landwirtschaft liegt nun hinter uns. In diesem Jahr lernten wir die LPG Bad Dübau, die ZGE Pressel und die LPG Authausen kennen. Alle drei Betriebe gehören dem Kooperationsbereich Bad Dübau-Authausen an. Überall wurden wir mit offenen Armen empfangen.

Über unsere besondere Aufgabe war die Untersuchung der Futterökonomie. Wir konnten sehen, wo Reserven auf diesem Gebiet liegen, und es wird einmal unser Ziel sein, diese Reserven zu erschließen. Dieses Praktikum vermittelte uns auch wichtige Erkenntnisse für unser Studium und für unser eigenes Leben. Sie richtig im Erziehungsprozeß auf dem Weg zum sozialistischen Studentenkollektiv zu nutzen, wird für uns die vorrangige Aufgabe in Vorbereitung der Hochschulkonferenz und des X. Parteitages sein.

Wir möchten an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, allen Genossenschaftsbauern und Leitern der Einsatzbetriebe unseren herzlichsten Dank für ihre Hilfe und Unterstützung bei der Erfüllung unserer Aufgaben und für die Vermittlung von fachlichen Kenntnissen auszusprechen. Seminargruppe II/3

Wir würden eine Verbesserung der Zusammenarbeit begrüßen, erreichen wir doch dabei, daß die Studenten systematisch auf ihren künftigen Einsatz in der Praxis vorbereitet werden.“ So heißt es in einem Schreiben des Kooperationsbereiches Bad Dübau-Authausen an den WB „Sozialistische Betriebswirtschaft“ der Sektion TVV der KMU über den Einsatz der „Arbeiter auf Zeit“.

Studium selbst als produktive Phase gestalten

Schöpferium im Studium ist zuerst Anspruch an sich selbst

Wenn es darum geht, einen spürbaren Leistungsanstieg zu erreichen, so ist für uns Chemiestudenten klar, daß dies nicht durch eine Neugestaltung der Studienorganisation, sondern vielmehr durch eine schöpferische Umsetzung unseres 1975 präsentierten Studienplanes zu realisieren ist.

Es versteht sich, daß die Voraussetzung für eine soich schöpferische Umsetzung bei der Studienmotivierung beginnt. Studenten, die das Studium nur als einen Teil ihres persönlichen Weiterkommens betrachten, werden nie in der Lage sein, ihren späteren Einsatz in der Praxis aus den gesellschaftlichen Erfordernissen abzuleiten. Hier gilt es bei jedem Studenten eine politisch motivierte Einstellung zum Studium zu erzeugen, unabhängig davon, ob er Chemie aus Berufung studiert oder im Zweitwunsch.

Schöpferische Umsetzung des Studienplanes heißt auch Erhöhung des wissenschaftlich-produktiven Anteils des Studiums. Ein viel strapazierter Begriff, der erst dann richtig verstanden worden ist, wenn wissenschaftlich-produktive Tätigkeit nicht Anhängsel ist, als zusätzliche Belastung empfunden wird, sondern wenn sie immanent Bestandteil des gesamten Studiums ist. Dazu gehört die Arbeit an den z. B. 12 Jugendobjekten unserer GO. Die hierbei angelegten Eigenschaften wie Initiative, Kollektivität, Fleiß, Zielstrebigkeit stellen ein wesentliches Merkmal der kommunistischen Erziehung unserer Verbandsmitglieder dar. (Die Tendenz einer einseitigen Identifizierung wissenschaftlich-produktiver Tätigkeit mit praktisch-experimenteller Arbeit läßt sich allerdings bei uns Chemikern nicht leugnen.)

Zum „Wollen“ gehört das Wissen über das „Wie“

Die Studenten der Seminarsgruppe WL 76-81 setzten in ihrer Wortmeldung in der UZ 7. S. 6. sehr hohe und durchaus berechtigte Maßstäbe. Auch unsere SG hat, nachdem wir vor kurzem den Studiengipfel bewältigt haben, Erfolge in der bisherigen Arbeit zu verzeichnen, die uns aber noch nicht ausreichen können; und ganz so reibungslos ging es bei uns auch nicht zu. Erst jetzt im 3. Studienjahr ist z. B. unsere Studiengruppenarbeit in die richtigen Bahnen gelangt.

Die Notwendigkeit dieser kollektiven Arbeit war uns seit langem bewusst. Aber über das „Wie“ fehlten richtige Vorstellungen, wobei es am jeder selbst Ziele für das Studium optimal zu bestimmen, selbst wenn die aufgrund persönlicher Freundschaften und günstiger Wohnbedingungen im Internat gebildet wurden. Dabei wurde eindeutig klar, daß das formale Einsteilen in Studiengruppen den gewünschten Erfolg ausbleiben läßt. Nicht zuletzt forderten auch die im dritten Studienjahr beginnenden Klassiker- und Spezialseminare diese kollektive Arbeit. Fast kein Student erscheint mehr unvorbereitet zur Studiengruppenarbeit, es werden Probleme diskutiert usw. Doch eben diese Diskussionen, das Frage-Antwort-Spiel der Studenten untereinander, geben uns in den Seminaren mehr, so, wie wir es uns wünschen, das nur eine Frage des Selbstwunders? Wie schaffen sie das? Wie?

Wir sind gern bereit, Ihre Erfahrungen anderer anzunehmen, im Zusammenhang liegt mir noch am Herzen. Warum wird die Arbeit doch auch unsere Zeit, wenn noch so wenig zum Meistern genutzt? Klaus Werner, WL 76-81

